

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.), Basel

Redaktion: Dr. W. Ruf

Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.)

Erscheint wöchentlich - Basel, den 3. Januar 1948 - 48. Jahrgang - Nr. 1

Vor neuen Aufgaben

Im verflossenen Jahre erlebte die schweizerische Wirtschaft eine Hochkonjunktur wie nie zuvor. Beschäftigung, Produktion und Handel verzeichneten Rekordergebnisse. Auch die Konsumgenossenschaften haben ihren Umsatz fast durchwegs ansehnlich steigern können, und zwar nicht nur dem Werte nach, sondern auch mengenmässig. Es ist auch an verschiedenen Orten, dank der Aktivität der Verwalter, des Personals und der Genossenschaftsbehörden, Neuland gewonnen worden.

Wir dürfen uns jedoch nicht verhehlen, dass die gegenwärtige Wirtschaftslage zum Teil durch den fortwährenden Preisauftrieb bedingt ist, der stets neue Ungerechtigkeiten in der Verteilung schafft und der auch Krankheitskeime für die spätere Entwicklung aufkommen lässt. Es sind Anzeichen vorhanden, dass diese Auftriebsphase allmählich auslaufen und, vorerst nur auf Teilgebieten, einer umgekehrten Preistendenz Platz machen wird.

Das stellt die Wirtschaft vor neue Aufgaben. Wir müssen dafür sorgen, dass die Genossenschaftsbewegung sich den Veränderungen der Wirtschaftslage sofort anpasst, immer im Blick auf die Leistungen, die sie den Konsumenten schuldet. Es gilt, ein Abflauen der Beschäftigung zu verhindern durch Erhaltung und gerechtere Verteilung der realen Kaufkraft sowie durch Hebung des Wohlstandes der untern Volksschichten. Damit die Genossenschaften bei der Erreichung dieses Zieles mitwirken, ja führend sein können, ist es aber unbedingt nötig, dass sie ihre eigene Leistungsfähigkeit ständig verbessern, und das heisst die Unkostenbelastung vermindern.

Wir wollen aber auch im neuen Jahre stets daran denken, dass die Genossenschaftsbewegung nicht bloss materielle Zwecke erfüllt, sondern auf geistigen Grundlagen beruht. Je mehr wir die Ideen der gegenseitigen Hilfe und des Einanderdienens in der Bevölkerung verbreiten, um so besser wird die Genossenschaft sich verwurzeln und ausbreiten können.

Wir danken den Genossenschaftern und Genossenschafterinnen im ganzen Lande sowie unseren Mitarbeitern im Verbande für ihre bisherige Unterstützung und wünschen, dass unsere Zusammenarbeit auch im neuen Jahre fruchtbar sein wird zum Nutzen unserer Mitglieder und des ganzen Volkes.

DIE VERBANDSDIREKTION

CARPE DIEM

Carpe diem — nütze den Tag — was der Römer hier dem Menschen als ständigen Leitgedanken auf den Lebensweg mitgeben möchte, wird sich unsere Bewegung gewiss ebenfalls gerne an den Anfang des neuen Jahres stellen lassen. Mit guten Wünschen allein ist es ja nicht getan. In Fortführung eines liebenswürdigen Brauchs gedenken wir zwar jedes Jahr von neuem, schriftlich und mündlich, mit einem freundschaftlichen Händedruck, in besonderer Weise unserer Freunde und Bekannten. *Wir möchten es jetzt auch gegenüber der Leserschaft unseres Blattes tun.* All diesen Wünschen mangelt jedoch die innere Kraft, wenn sie nicht getragen sind von *eigenen Entschlüssen.* Nicht in dem Sinne der bekannten «Vorsätze», die man noch in der Neujahrsnacht fasst, um sie schon tags darauf beinahe restlos wieder zu vergessen und im gewohnten Tramp auch durch das neue Jahr zu wandern. Die Wünsche und Entschlüsse, die uns jetzt wichtig sind, befinden sich eigentlich nur in einem losen Zusammenhang mit dem neuen Jahr. Sie melden sich im Grunde nur deshalb im jetzigen Moment, als der Beginn eines neuen Jahres uns in besonderer Eindringlichkeit zum Bewusstsein bringt, dass *die Zeit eilt,* dass die Entwicklung weiterschreitet, dass es keinen Stillstand gibt, sondern immer neue Forderungen, Aufgaben, Unbekanntes, Neues an uns herantreten. Carpe diem — nütze die Zeit — gilt ebenso für jeden Monat, jede Woche, jede Stunde.

Ist es der schnelle Ablauf der Ereignisse, das Vergehen ganzer Städte und Länder, das Sterben Tausender und Hunderttausender, an die wir in den letzten Jahren seit Beginn des zweiten Weltkrieges gewöhnt wurden, dass uns alles so kurzbemessen, so kurzfristig, so der schnellen, plötzlichen Veränderung unterworfen vorkommt? Ist es die Unruhe des menschlichen Geistes, sein stetes Suchen und Tasten, sein Sichverlieren in dem Lärm und Gehetze dieser Zeit, die in uns nicht jenes geduldige Bauen, jenes solide, selbstsichere Schaffen, das die Arbeit früherer Generationen ausgezeichnet hat, aufkommen lassen? Wir wollen diesen Regungen der modernen Seele jetzt nicht allzuviel nachgehen. Jedenfalls will uns scheinen, dass es in früheren Jahren weniger kostspielig war, Zeit zu vergeuden, den Dingen den Lauf zu lassen, persönlichen Liebhabereien nachzugehen. Die rastlose moderne Zeit hat hiemit radikal aufgeräumt. Besonders im Geschäftsleben.

Die gegenwärtige Konjunktur droht zwar diese Erkenntnis etwas zu verdüstern. Solange es allen einigermassen erträglich geht, so lange pflegt man sich kaum Rechenschaft über das zu geben, was im Gehege unserer wirtschaftlichen Konkurrenten vorgeht. Auch der weniger Leistungsfähige, der weniger auf seine Tüchtigkeit Erpichte kommt ja noch mit. Ein recht unangenehmes Erwachen wird sich aber dann vielleicht einmal einstellen, wenn die Franken weniger rasch rollen, wenn wieder in allen Haushaltungen gerechnet wird, wenn die Räder in unseren Fabriken langsamer zu laufen beginnen und die Umsätze keine Freudensprünge mehr machen und sich unter Umständen wieder talwärts bewegen müssen. — Wer dann nicht gerüstet ist, wer dann die guten Jahre nicht genützt hat, wird es doppelt schwer haben, die notwendigen Reformen durchzuführen.

Es ist eine Freude, feststellen zu dürfen, mit welchem Optimismus und welcher Tatkraft viele Konsumgenossenschaften am Werk sind. Es geht dabei weniger darum, die Treue der seit Jahrzehnten der Genossenschaft angehörenden Mitglieder noch besonders zu fördern. Für diese ist ja die Verbundenheit mit der Genossenschaft eine Selbstverständlichkeit. Worum es jedoch heute in erster Linie geht, ist die

Gewinnung der jüngeren Generationen.

Die Ansprüche dieser sind gestiegen. Sie lassen sich — wer wollte es nicht im tiefsten bedauern, aber wir haben uns der Tatsache zu fügen — weniger mehr vom Idealismus erfassen. Für sie zählt in erster Linie die Leistung. Der Sport in irgendwelcher Form ist ihnen vielfach irgendwie zur Religion geworden. Was ihnen im Sport erstrebenswertes Ziel ist, was ihre Bewunderung reizt, was ihr Glücksgefühl noch einigermassen in Schwung setzen kann, ist die *Leistung,* die Höchstleistung. Sie übertragen — oft recht rücksichtslos — dieses Prinzip auch auf das Geschäftsleben. Die Leistung entscheidet. Deshalb werden sie beeindruckt und angezogen nur von lichten, freudvollen Läden, von frischen, in jeder Beziehung einwandfreien Waren, einer untadeligen Bedienung, einer unwandelbaren Freundlichkeit und Fixigkeit.

Wir in den Genossenschaften haben keinen Anlass, allen diesen Begehren irgendwie ein Hemmschuh zu sein. Wir wissen allzugut, dass der Idealismus kein Ruhekissen sein darf, dass — wie das jüngst auch Herr Dr. Max Weber, Präsident der Verbandsdirektion, zum Ausdruck gebracht hat —

unsere Leistung für die Idee zeugen muss.

Was uns in unserer Bewegung aber noch in ganz besonderer Weise aufmerken lassen muss und weshalb wir das Carpe diem eindringlich auch nach *innen* rufen möchten, ist der immer ausgeprägtere, zum Teil bedrohlich werdende Zusammenschluss in den Reihen unserer Gegner. Es sind dort Schmiede am Werk, die die Eisenbänder immer härter schmieden, die Glied zu Glied fügen, in der Hoffnung und mit dem Ziel, die Genossenschaften endgültig auf ihrem bescheidenen Platz in unserem Wirtschaftsleben festzunageln. Sie arbeiten in den Kommissionen, in den Parlamenten, in der Presse, sie haben lange Arme, an Beziehungen aller Art fehlt es nicht. Soll es uns deshalb für unsere Sache bange werden? Mit nichten! Im Gegenteil! Irgendwelche Furcht ist nicht am Platze. *Die Genossenschaftssache wird marschieren.* Jedoch nur dann in dem erwünschten

und notwendigen Tempo, wenn dieser Ruf, der zurzeit mit Erfolg durch die gegnerischen Reihen geht, auch bei uns gehört wird, wenn wir das, was unsere Gegner kraft ihrer autoritären Gewalt innerhalb ihrer Betriebe von oben nach unten dirigieren und realisieren können,

durch den mächtigen Pulsschlag der demokratischen Ueberzeugung bei und an uns selbst noch schneller, noch erfolgreicher fertigbringen.

Wer glaubt, er könne sich mit der Rolle eines bescheidenen, vom Winde hin und her gewehten Aestleins oder gar eines Schmarotzers am Genossenschaftsbaum zufriedengeben, der schadet der Sache, der er zu dienen vorgibt. *Jede Genossenschaft sei tragender Ast,* jede sei Wurzel, jede nehme nicht nur, sondern fördere den Saftfluss, der mächtig den ganzen Baum durchströmen muss — selbstverständlich, bis zu dem letzten Zweiglein, das seine Bedeutung nach wie vor behalten soll.

Man ist zu Beginn eines Jahres immer wieder versucht, dieses für besonders wichtig und entscheidend anzusehen. In der Regel zeigt die tatsächliche Entwicklung, dass man sich einer Ueberschätzung hingegeben hat. Wir beginnen deshalb in vermehrtem Masse den Schluss zu ziehen, es wird sich ja auch im bevorstehenden Jahr nicht viel ändern. Es wird alles so ungefähr beim gleichen bleiben, gleich wie beim Menschen selbst, der sich allzugern mit dem zufrieden gibt, wie er nun einmal ist. Vor einer solchen Haltung möchten wir eindringlich warnen. Wenn sich einzelne dieses Spiel mit dem Schicksal erlauben und die Folgen tragen, ohne dass sehr fühlbare Auswirkungen auf die Oeffentlichkeit festzustellen sind, so entsteht jedoch eine Katastrophe, wenn sich ganze Gemeinschaften — Vereine, Städte, Völker, Genossenschaften — einer solchen Sorglosigkeit hingeben. Denn nie ist es so, dass *alle* Menschen, *alle* wirtschaftlichen, politischen, sozialen Kräfte zugleich versagen. Stets ist irgendeine Gruppe, eine Richtung, unter Umständen sogar ein ganzes Volk auf der Wache, um aus den Bequemlichkeiten der andern den verdienten oder auch unrechtmässig ergatterten Vorteil zu ziehen. Wir brauchen deshalb eine Genossenschaftsbewegung, Verbandsvereine, Genossenschafterinnen und Genossenschafter, die ständig in Spannung sind, die fühlen, dass nicht nur das neue Jahr 1948, sondern die *kommenden Jahre* wichtige Entscheidungen für die Zukunft unserer Bewegung in sich bergen. Was jetzt und in der nächsten Zukunft notwendig ist, liegt in der Fortsetzung der schon durch manche Genossenschaft gehenden Linie, der Modernisierung, der Vereinfachung des Apparates, der intensiven Mitgliedergewinnung, der energischen Förderung sämtlicher Bildungsbestrebungen, der Festigung der Ueberzeugung über das ganze Land hin, dass unsere Bewegung das Rechte will und tut. Durch eine *zielbewusste Ausrichtung auf den Betrieb,* durch den aus diesem strahlenden Geist des Fortschritts und der Dienstbereitschaft werden unsere Genossenschaften ihre *soziale Vorrangstellung* behaupten können. r.

Schattenseiten der kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht für die Eröffnung und Erweiterung von Betrieben

Nationalrat E. Speiser veröffentlichte vor kurzem einen «Bericht der Leitung des Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamtes, 1939—1947». Das ausführliche Werk bietet einen hochinteressanten Einblick in die Tätigkeit eines mit vielen landeswichtigen Aufgaben betrauten Amtes. Unter anderem nimmt der Verfasser, der von seiner zentralen Position aus einen tiefen Einblick in die Auswirkungen der verschiedenartigen kriegswirtschaftlichen Erlasse hatte, Stellung zur *kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht für die Eröffnung und Erweiterung von Betrieben.* Seine *kritischen Feststellungen* sind nicht nur für die Vergangenheit gedacht, sondern rufen auch nach Beachtung für die zukünftige Entwicklung. Es zeigte sich auch hier wieder die offensichtliche Tendenz, die für ganz andere Voraussetzungen gedachte Bewilligungspflicht Sonderzwecken dienlich zu machen. *Die Gewerbepolitik versuchte sich dieses sehr willkommenen Instruments zu bemächtigen.* Sie drang allerdings nicht im gewünschten Masse durch. Doch wer garantiert, dass sich nicht willfährigere Köpfe finden lassen! Wir erleben es ja jetzt schon, dass z. B. der «Fähigkeitsausweis» etwa keineswegs nur dazu dient, dem wirklich «Fähigen», der sich über seine berufliche Tüchtigkeit ausweisen kann, die Ergreifung eines bestimmten Berufes zu ermöglichen. Der Fähigkeitsausweis hat einen *ausgesprochen gewerbeschützlerischen Charakter* und ähnliche Nachteile, wie sie auch Nationalrat Speiser hervorheben musste. Er schreibt in seinem Bericht u. a. (Hervorhebungen von uns):

Eine allfällige künftige Kriegswirtschaft wird sich reiflich überlegen müssen, ob und in welcher Form eine kriegswirtschaftliche Bewilligungspflicht für die Eröffnung und Erweiterung von Betrieben einzuführen sei, und sie wird sich unter Berücksichtigung aller Gesichtspunkte über die Ausgestaltung des kriegswirtschaftlichen Strafrechtes kritisch Rechenschaft geben müssen.

Während die Industrie unserer grundsätzlichen Auffassung und der bei der Durchführung der Bewilligungspflicht befolgten liberalen Praxis, die namentlich eine Modernisierung von Betrieben und deren Umstellung auf die Friedensproduktion ermöglichte, zustimmen konnte, stiess unser Vorgehen im Gewerbe auf Ablehnung. In einer uns an sich durchaus verständlichen Weise war das Gewerbe geneigt, in der kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht *das willkommene Instrument zur Durchsetzung alter gewerbepolitischer Postulate zu erblicken,* die durch den Krieg an Dringlichkeit gewonnen hatten. Die kriegswirtschaftlichen Motive, die wir allein berücksichtigen durften, wurden zu wenig beachtet, und die Tendenz ging dahin, Neueröffnungen nicht so sehr wegen erheblichen Mehrverbrauchs an bewirtschafteten Stoffen, als vielmehr wegen *fehlenden Bedürfnisses nach neuen Betrieben* und allenfalls wegen mangelnder Befähigung des Bewerbers zu beschränken. Solchen Bestrebungen konnten wir nicht Folge leisten.

Im Verlaufe der Zeit führte die kriegswirtschaftliche Bewilligungspflicht — angesichts der ausstehenden Vorschriften über die Einführung des Fähigkeitsausweises für die Eröffnung und Erweiterung von Gewerbebetrieben, die erst am 16. Februar 1945

(AS 61.93) erlassen wurden — zwangsläufig zur immer weiteren Ausdehnung auf das Gewerbe. Damit standen wir aber vollends vor einer kaum lösbaren Aufgabe: vom kriegswirtschaftlichen Standpunkt aus mussten wir eigentlich alle Gesuche für die Eröffnung von kleinen Gewerbetrieben bewilligen; wollten wir uns dagegen in vollem Umfang die Auffassung des Gewerbes zu eigen machen, so fehlte es uns an einem geeigneten Apparat, um die Fälle sorgfältig und objektiv zu behandeln, da wir auf die lokalen Behörden und die auf den Schutz der eingesessenen Betriebe bedachten Lokalverbände angewiesen waren. Es sei ausdrücklich betont, dass wir die berechtigten Sorgen gewisser Gewerbezweige keineswegs verkennen; doch war die *kriegswirtschaftliche Bewilligungspflicht ein denkbar ungeeignetes Instrument, um hier Abhilfe zu schaffen.* Sie eignete sich namentlich auch deshalb nicht dazu, weil — wenigstens bis Ende 1944 — der Wortlaut der Bestimmungen bei der strafrechtlichen Ahndung von Widerhandlungen Schwierigkeiten bereitete. Wir haben deshalb wiederholt angeregt, die erforderliche Rechtsgrundlage zu schaffen.

Man muss sich fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, auf die kriegswirtschaftliche Bewilligungspflicht von allem Anfang an zu verzichten. Ohne Schwierigkeit hätte man sich mit einer Regelung der Zuteilung von kriegswirtschaftlich wichtigen Stoffen behelfen können. Jedenfalls wurde für verschiedene Gebiete gegen Ende des Krieges deshalb von einer Ausdehnung der kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht abgesehen, weil die zuständigen Stellen, gestützt auf die allgemeinen Bewirtschaftungserlasse, es in der Hand hatten, für kriegswirtschaftlich unerwünschte Neueröffnungen und Erweiterungen die Zuteilung bewirtschafteter Stoffe zu verweigern. Selbstverständlich musste den Interessenten billigerweise zum voraus bekanntgegeben werden, dass gegebenenfalls keine Materialien zugeteilt werden könnten, und dass deshalb die vorherige Abklärung dieser Frage ratsam sei. Dieses Verfahren hat sich nach unseren Feststellungen durchaus bewährt. Eine solche Regelung bleibt von Anfang an offenkundig im Rahmen der Kriegswirtschaft und leistet der *Einnistung fremder Motive* keinen Vorschub, wie dies bei einer allgemeinen Bewilligungspflicht der Fall ist.

Führer der Landwirtschaft, der Kirche und der Arbeiterschaft zeugen für die Genossenschaftsbewegung

Wir haben hier schon zu verschiedenen Malen hingewiesen auf den Kampf, der in den Vereinigten Staaten von Amerika von den Händlerorganisationen gegen die Genossenschaftsbewegung entfesselt wurde. Man beschuldigt sie der Steuerhinterziehung und denunziert sie als kommunistische und sozialistische Unternehmungen. Das veranlasste die genossenschaftliche Zeitschrift «Pacific Northwest Co-operator», an eine Anzahl führender Persönlichkeiten der Landwirtschaft, der Kirche und der Arbeiterschaft, die mit der Genossenschaftsbewegung aus eigener Erfahrung heraus vertraut sind, folgende Fragen zu richten:

1. Was halten Sie, gestützt auf Ihre eigene Erfahrung und Ihre Kenntnis der Genossenschaftsbewegung, von der Behauptung, die Genossenschaften seien kommunistisch oder sozialistisch?
2. Was halten Sie von Leuten, die solche Vorwürfe gegen die Genossenschaften erheben?

Alle angefragten Personen mit Ausnahme einer einzigen, die wegen Ferienabwesenheit momentan daran verhindert war, haben die Fragen beantwortet. Wir reproduzieren ihre Antworten nachstehend auszugsweise.

Albert S. Goss, Verwalter der *nationalen Lagerhäusergenossenschaft:* Unsere Organisation ist der Ueberzeugung, dass Produzenten- und Konsumentengenossenschaften, die nach den Rochdale-Prinzipien arbeiten, die beste Form der Demokratie und der Selbstverwaltung darstellen. Alle Bemühungen, solche Organisationen als kommunistisch oder sozialistisch zu brandmarken, sind antidemokratisch.

Ehrw. Monsignore L. G. Ligutti, Sekretär der *nationalen katholischen landwirtschaftlichen Konferenz:* Katholische Führer aus allen Ländern betrachten die wahren Konsumenten-, Produzenten- und Kreditgenossenschaften als Wahrzeichen des Christentums und Bollwerke der Demokratie im wirtschaftlichen Leben. Viele päpstliche und bischöfliche Vernehmlassungen bestätigen diese Auffassung. Solche Organisationen als kommunistisch oder sozialistisch zu denunzieren, ist eine erbärmliche Art der Diskreditierung gesunder demokratischer Vereinigungen und qualifiziert die Urheber als krasse und böswillige Ignoranten in bezug auf die Genossenschaftsbewegung. Die nationale katholische landwirtschaftliche Konferenz ist stets für die Genossenschaften eingetreten und wird es auch weiterhin tun.

Dr. Benson Y. Landis, Sekretär der *Vereinigung «Stadt und Land»* und des *nationalen Rates der amerikanischen Kirche Christi:* Das Komitee von «Stadt und Land», das die Agenturen von 40 protestantischen Bekenntnissen vertritt, hat in den letzten Jahren mehrmals offiziell Stellung genommen zugunsten sowohl der Produzenten- als der Konsumentengenossenschaften. Die Kirchenführer sind lebhaft interessiert am Gedeihen dieser gesunden demokratischen Institutionen, die mit unseren amerikanischen Traditionen völlig übereinstimmen... Ich persönlich glaube, dass Kirchenmänner, die das Genossenschaftswesen kennen, jederzeit bereit sind, diese demokratischen Organisationen zu untersützen.

William Green, Präsident des *amerikanischen Gewerkschaftsbundes:* Ich halte die Konsumgenossenschaftsbewegung für durchaus demokratisch und den Grundsätzen freier Unternehmungen entsprechend. Sie als kommunistisch oder sozialistisch zu bezeichnen ist lächerlich und dumm. Die Konsumentenorganisationen wachsen und vermehren sich, weil das Volk die Ueberzeugung gewonnen hat, dass hier seine wirtschaftlichen Interessen am besten gewahrt sind. Der amerikanische Gewerkschaftsbund fördert die Gründung und Entwicklung der Konsumentenorganisationen.

Philipp Murray, Präsident des *Kongresses der Industriearbeiter:* Die Konsumentenorganisationen als kommunistisch oder sozialistisch zu bezeichnen, ist ein sprechendes Beispiel für die Taktik, mit welcher die Profitmacher operieren. Sie sind sich dabei offenbar nicht bewusst, dass, indem sie die nützlichen demokratischen Genossenschaften dieses Landes angreifen, sie zugleich gegen die Grundsätze verstossen, die ihnen erlauben, ihre eigenen Unternehmungen zu betreiben.

James Patton, Präsident der *Landesorganisation der Farmer:* Wahre Genossenschaften, seien es Produzenten- oder Konsumentenorganisationen, sind in

keiner Weise kommunistisch oder sozialistisch, sondern das beste und wirksamste Abwehrmittel gegen die wachsende Macht der grossen monopolistischen Profitbetriebe.

Rabbi Aaron Opher, Vizepräsident des *Rates der amerikanischen Synagogen:* Die Mitglieder unseres Rates haben schon oft in Resolutionen ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass die konsumgenossenschaftlichen Organisationen geeignet sind, bessere Beziehungen und grösseres Verständnis herzustellen zwischen Produzenten und Konsumenten. Ich bin Mitglied der Konsumgenossenschaft meiner Gemeinde. Ich weiss, dass sie geleitet wird von Männern, die jedem politischen Extrem, gleichviel welcher Richtung, abhold sind.

Rev. Raymond McGovan, Direktor des *Departementes für soziale Aktion des nationalen katholischen Wohlfahrtsamtes:* Das seinerzeit von den Bischöfen des nationalen katholischen Kriegsrates ausgearbeitete Programm für sozialen Wiederaufbau charakterisiert die Genossenschaften wie folgt: Wichtiger und wirkungsvoller als jede gouvernementale Preisregulierung wirkt die Gründung von Konsumgenossenschaften. Die erstaunliche Differenz zwischen dem dem Produzenten bezahlten Preis und demjenigen, den der Konsument zu bezahlen hat, ist ein Skandal für unser industrielles System. Das sicherste und direkteste Mittel zur Beseitigung dieses Uebels und zur Ausschaltung unnötiger Zwischeninstanzen ist die genossenschaftliche Organisation des Grosseinkaufs und der Verteilung durch die Konsumenten selbst. Abgesehen von der Reduktion der Lebenskosten fördern die Genossenschaften den Sparwillen; sie erziehen zu einer sorgsamen Haushaltführung und zur Selbstverwaltung.

A. E. Lyons, Sekretär der *Vereinigung der Eisenbahnarbeiter:* Wir haben gelernt, dass die organisierte Arbeiterschaft ihr Interesse nicht nur der Produktion, sondern auch der Konsumtion zuwenden muss, wenn sie ihre Lage verbessern will. Jeder, der den Versuch wagen wollte, unsere Mitglieder glauben zu machen, die Konsumgenossenschaften seien kommunistisch oder sozialistisch oder irgend etwas anderes als eine wirksame demokratische Anstrengung des Volkes, sich selbst zu helfen, würde sich in den Augen jedes anständigen Menschen selbst diskreditieren.

Rücktritt von Direktor Pahud

Herr Direktor Pahud hatte als Direktor der Eidgenössischen Preiskontrollstelle keine dankbare Aufgabe. Keine Wirtschaftsgruppe, die nicht gelegentlich oder oft mit den Entscheiden des für die Preisbildung in den Kriegs- und Nachkriegsjahren so bedeutsamen Amtes unzufrieden war und ihrer scharfen Kritik Ausdruck geben musste. Man muss Herrn Direktor Pahud das Zeugnis ausstellen, dass er stets bestrebt war, einen Weg zu finden, der den gerechtfertigten Interessen aller Beteiligten einigermassen Rechnung trug. Dass er dabei in den besonders kritischen Jahren für die Sorgen der Konsumentenschaft so zielsicheres Verständnis hatte, darf ihm hoch angerechnet werden. Trug die mässigende Politik der Eidgenössischen Preiskontrollstelle doch sehr dazu bei, dass unser Land in den Jahren grosser Gefahr von den so schädlichen Preis- und Lohnkämpfen bewahrt blieb. Herr Direktor Pahud hat den Dank des ganzen Landes verdient.

Volkswirtschaft

Wie ein Grossindustrieller die Zukunft sieht

Charles Luckman, Generaldirektor der «Lever Brothers Company», des wichtigsten amerikanischen Zweigunternehmens des Unilever Trusts, zurzeit «Propagandachef der Sparkampagne für Lebensmittel zugunsten Europas», entwarf in einer Versammlung vor Grossfirmen mit einem ausgedehnten Verkaufsapparat ein aufsehenerregendes Zukunftsbild. Dieses eröffnet Perspektiven, die auch im Blick auf die sozialen Forderungen der Jetztzeit weitgehend sind. Der Redner verhehlte zwar nicht, ja er betonte es wiederholt mit besonderem Nachdruck: Der geforderte soziale Fortschritt soll dem «Geschäft», der guten Rendite dienen. Gute soziale Verhältnisse machen sich also bezahlt — eine gewiss richtige Erkenntnis. Die USA weisen eine stark wachsende Genossenschaftsbewegung auf. Sie wird dafür zu sorgen haben, dass der soziale Fortschritt nicht zu guter Letzt doch wieder — wenn auch nur zum Teil — in die Taschen einiger weniger fliesst, sondern in vollem Umfange den breiten Schichten des Volkes erhalten bleibt. — Der im «Gotthard-Brief» Nr. 144 grossenteils wiedergegebenen Ansprache von Charles Luckman entnehmen wir folgende Abschnitte:

Verdoppelung des Lebensstandards

Meine erste und einzige Tatsachenfeststellung in bezug auf unser zukünftiges Geschäft ist, dass es seinen Umfang innert einer Generation verdoppeln kann und soll, freilich *unter der Bedingung, dass die führenden Köpfe der amerikanischen Geschäftswelt sich als Ziel für das Jahr 1970 einen gegenüber heute um 100% höhern Lebensstandard des amerikanischen Lohnverdieners setzen.*

Die Beweggründe für ein solches Programm sind klar. Obwohl wir mehr Telephone und Badeinrichtungen und eine grössere Elektrizitätsproduktion als irgendeine andere Nation auf der Erde haben, könnte der Tisch des amerikanischen Lohnverdieners eine *vielseitigere Auswahl von lebensnotwendigen Dingen* aufweisen.

Ich glaube, wir werden eine rasche Ausbreitung des *Jahreslohn-Prinzips* erleben — nachdem sich in amerikanischen Geschäftskreisen die Ansicht durchsetzt, dass Leute mit unregelmässiger Anstellung *schlechte Kunden* sind, während diejenigen mit *fester Anstellung* nicht nur mehr Geld ausgeben, sondern auch kreditwürdiger sind.

Ich glaube auch, dass Krankheit und Unfall, *ohne Rücksicht auf deren Dauer,* in naher Zukunft allgemein als versicherbare Risiken betrachtet werden. Jedermann wird einsehen, dass es für uns alle besser ist, eine kleine Prämie von einigen Cents im Tag zu zahlen und das Risiko gemeinsam zu tragen, als dass einige Unglückliche ohne eigenes Verschulden ihr Einkommen für kürzere oder längere Zeit verlieren. Dies wird sich wiederum *günstig für unser Geschäft* auswirken, weil unsere Kunden dann nicht gezwungen sind, die Einkäufe einzuschränken, wenn sie von Krankheiten oder Unfällen heimgesucht werden.

Gleicherweise glaube ich, dass wir zur Erkenntnis kommen werden, wenn die amerikanische Industrie imstande ist, alle 10 Jahre ihre abgenützte technische Ausrüstung zu amortisieren und zu ersetzen, sie es sich gewiss auch leisten kann, alle 25 bis 30 Jahre ge-

nügend grosse Reserven zu schaffen, um den überalterten Arbeitskräften eine *angemessene Pension* sicherzustellen. Sie können die Sache anschauen, wie Sie wollen, selbst die besten Pensionierungspläne von heute sind gleichermassen ungenügend hinsichtlich der Höhe der Renten wie des Rücktrittsalters. Auch hier wiederum müssen wir uns bewusst sein, dass, falls einmal der amerikanische Lohnverdiener zur rechten Zeit und in angemessener Höhe eine Alterspension erhält, *unser Geschäft entsprechend profitieren* wird. Es besteht kein Grund, weshalb ein pensionierter 65jähriger nicht ein ebenso guter Kunde sein soll wie ein Verdienender von 35 Jahren. Und, nebenbei gesagt, es gibt ungefähr 4 Millionen Leute zwischen 65 und 69 Jahren — ein bedeutender Absatzmarkt, und ein profitabler dazu, falls diese Leute Geld haben, um unsere Produkte zu kaufen.

Ich gehe so weit, zu sagen, dass die 40-Stundenwoche nichts unbedingt Geheiligtes darstellt. Das «Business» ist für die Menschen da, und nicht die Menschen für das «Business». Denn ein angenehmes Leben, Musse für Erholung und Weiterbildung geben starke Anreize für einen besseren Geschäftsgang.

Gefahr und Möglichkeit

Die Einkaufstasche von Frau Müller entscheidet über unsere Zukunft! Sie können mithelfen, diese Tasche grösser und voller zu machen, falls jeder von Ihnen in seinem eigenen Wirkungskreis seinen fortschrittlichen Einfluss geltend macht.

Wir alle wollen uns zu Hause, jeder in seinem Staate, einsetzen für eine *anständige* Minimallohn-Gesetzgebung. 40 % der erhöhten Kaufkraft werden wieder in unsere eigene Tasche fliessen. Wir müssen das Interesse wecken für dauerhafte Anstellungsverhältnisse in der Ueberzeugung, dass die Gewissheit eines sichern Einkommens den Appetit mächtig fördert. Wir müssen für unsere eigenen Arbeiter Fürsorgeeinrichtungen schaffen als Beispiel für die Allgemeinheit, indem wir erkennen, dass das durchschnittliche Alter unserer Bevölkerung zunimmt und dass ein blosses Almosen für die Alten nicht nur eine Schmach bedeutet, sondern uns auch geschäftlich nichts einbringt. Wir müssen in unserer eigenen Umgebung die Bestrebungen zur Einführung einer allgemeinen Kranken- und Unfallversicherung ermutigen. Zahlungsunfähige Bürger sind schlechte Kunden.

Der kürzlich eingetretene republikanische Erdrutsch lenkte jählings die Aufmerksamkeit auf die *Krise unserer Staats- und Wirtschaftsführung*. Das chinesische Wort für «Krise» setzt sich aus zwei Zeichen zusammen, das eine bedeutet «Gefahr» und das andere «Möglichkeit».

Die «Gefahr», der wir nun gegenüberstehen, liegt darin, dass wir Geschäftsleute in den alten Fehler der Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit gegenüber unsern Arbeitern und Angestellten verfallen. Diese Einstellung wurde schon einmal vom amerikanischen Volke verurteilt. Wenn wir so unklug sind, sie wieder aufkommen zu lassen, könnte sie ein zweites Mal verurteilt werden.

Die «Möglichkeit», die diese Krise bietet, ist die zweite Chance für die amerikanische Geschäftswelt, unter günstigen Regierungsverhältnissen ihre wirtschaftliche Mission zu erfüllen in vollem Bewusstsein der Gefahren und Probleme, die das Leben unserer amerikanischen Lohnverdiener bewegen.

Das heisst nicht, dass wir blindlings eine idealistische «Politik des Herzens» treiben sollen. Wirklichkeitssinn zwingt uns zu erkennen, dass die Uebergriffe der grossen Arbeiterorganisationen im öffentlichen Interesse zurückgewiesen werden sollten. Der Grundgedanke all meiner Ausführungen ist, dass «Hans» und «Frieda Müller» wert sind, geschützt zu werden vor destruktivem sozialem Egoismus, komme er von Unternehmer- oder von Arbeiterseite.

Meine dringende Bitte an Sie heisst: Tun Sie, als Geschäftsleute, *von sich aus* den ersten Schritt und legen Sie zum erstenmal dem amerikanischen Volk ein aufbauendes Programm für die Zukunft vor, das uns zur Führerstellung berechtigt, die wir so oft beansprucht, aber selten wirklich ausgeübt haben.

In einem Worte, lasst uns einige unserer negativen Einstellungen aufgeben und jeder an seiner Stelle nachdrücklich für eine gesunde Entwicklung eintreten. Und, indem wir das tun, lasst uns nicht vergessen, welche Rolle ein klares Ziel und echte Begeisterung dabei spielen. Lasst uns die Angst verjagen! Teilen wir unsere Hoffnungen mit ganz Amerika! Es gibt keinen andern Weg zur Zusammenarbeit.

Kurze Nachrichten

Die Initiativen gegen die Einheitspreisgeschäfte. Initiativen der Kantone Freiburg, Waadt und Genf aus dem Jahre 1937 befürworten die Verlängerung des sogenannten Warenhausbeschlusses sowie das Verbot und die Schliessung der Einheitspreisgeschäfte, die Freiburger Initiative auch das Verbot der Migros AG.

In einem Bericht des Bundesrates wird nun in Ergänzung zur bundesrätlichen Botschaft von 1937 der Bundesversammlung beantragt, die erwähnten Initiativen abzulehnen, soweit ihnen bereits Rechnung getragen wurde. Der Bericht weist darauf hin, dass die neuen Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung die Voraussetzungen, unter denen Schutzmassnahmen zugunsten einzelner Wirtschaftszweige getroffen werden können, abschliessend regeln. So enthalten sie auch eine besondere Bestimmung, wonach der Bund im Rahmen seiner eigenen Gesetzgebungsbefugnis die Kantone ermächtigen kann, Vorschriften auf Gebieten zu erlassen, die keiner allgemeinen Regelung durch den Bund bedürfen und für welche die Kantone nicht kraft eigenen Rechts zuständig sind. Damit werden die drei Initiativen als überholt bezeichnet.

Masseninport von amerikanischen Nylon-Produkten. In Belgien wurde der Textilmarkt mit amerikanischen Nylon-Produkten förmlich überschwemmt. Dies verursachte in einigen belgischen Textilfabriken bereits eine teilweise Unterbeschäftigung. Die belgischen Fabrikanten bemühen sich deshalb um den Import von amerikanischen Nylon-Garnen.

Bibliographie

Leonie E. Beglinger. Gedichte. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen. Fr. 6.80.

Leonie E. Beglinger ist der Leserschaft des «Schweiz. Konsum-Vereins» nicht unbekannt. Wiederholt begegneten wir hier ihrer feinsinnigen Poesie. Wir von der Masse, dem Massenhaften, «Grandiosen» erfassten Menschen sind ja auf dem besten Wege, die innersten Regungen unseres Herzens, unseres ganzen Gefühlslebens unter dem Blendwerk der modernen Errungenschaften verkümmern zu lassen. Leonie Beglinger nimmt uns sachte, liebevoll an der Hand und führt uns wieder an die Quellen echten Menschentums, zu den Blumen, zur Natur, zu den kleinen Dingen, den scheinbar so unwichtigen und doch so entscheidenden. Wie beglückend — trotz der Wehmut in manchen Versen — ist auch die Folge der Gedichte über die Liebe. — Leonie Beglinger hat uns Früchte eines warmfühlenden Herzens, eines von den mannigfachen Wendungen unseres Erdenlaufs erfüllten Erlebens, einen Born von beseelten Edelsteinen geschenkt. Wer das kleine Gedichtbändchen zur Hand nimmt, wird immer wieder Freude und Beglückung schöpfen. Als kleinen Gruss aus der in frohem, reifem Herzen entstandenen Sammlung geben wir in der Rubrik «Für die Praxis» das Gedicht «Hände» wieder. r.

Moderne Ladengestaltung auf dem Lande



* Wachsender Umsatz und räumliche Unzulänglichkeiten drängten beim *Konsumverein Bauma und Umgebung* zu einer Vergrösserung der bestehenden Laden- und Magazinräumlichkeiten. Nach reiflichem Studium wurde in einem Anbau, verbunden mit dem Umbau des bestehenden Gebäudes, ein neues Verkaufs- und Magazinlokal geschaffen. Durch diesen Umbau ist es nun möglich, die Warengattungen voneinander zu trennen und zweckentsprechend einzuräumen. Im neu ausgebauten Ladenteil konnten *Haushalt- und Putzartikel* sowie die Lebensmittelabteilung vorteilhaft untergebracht werden. An sauber geplättelter Wand ist eine *Spezialabteilung für Gemüse* geschaffen worden, die regen Zuspruch findet. Im Anbau sind die Schuh- und Manufakturwaren sehr vorteilhaft untergebracht. In diesem, in hellem Eschenholz gehaltenen Lokal ist es nun wirklich eine Freude, zu arbeiten.



Zur offiziellen Eröffnung waren die Angestellten, der Vorstand der benachbarten Genossenschaft Steg, die Architekten und als Vertreter des V. S. K. Herr *Löliger* eingeladen. Herr Präsident *Buchmann* beglückwünschte Herrn Architekt Senn und die Abteilung für Ladeneinrichtungen des Baubüros des V. S. K. für das in guter Zusammenarbeit erstellte Werk. Spezieller Dank wurde ebenfalls dem Verwalter, Herrn *Honegger*, und dem Verkaufspersonal, das während des Umbaues keine Mühe scheute, den Verkauf bestmöglich aufrechtzuerhalten.

Herr *Löliger* hielt anschliessend ein sehr aufschlussreiches Referat.

Die Bilder

öffnen uns einen Blick in die hellen Verkaufsräume, die jetzt Platz gewähren für einen bequemen Verkehr mit den Mitgliedern. Uebersichtlich angeordnet präsentieren sich die Waren; die Auswahl und der Kaufentschluss wurden erleichtert. Stühle laden zum Sitzen ein. Vitrinen sorgen dafür, dass der Ladenkorpus selbst zu einem willkommenen Verkaufshelfer wird. Die wohltuende Beleuchtung werden Käuferschaft wie das Verkaufspersonal zu schätzen wissen.





Für die PRAXIS



Arbeit an der eigenen Ertüchtigung

Jeden Menschen kostet das, was er nicht kann, auf die Dauer immer das Vielfache dessen, was er zur Aneignung von Kenntnissen auslegen müsste.

Die berufliche oder persönliche Ertüchtigung war noch nie so dringlich wie heute, denn die Anforderungen, die an den einzelnen Menschen in jedem Beruf gestellt werden, sind immer mehr gewachsen.

Wer vorwärts kommen will, muss seine Fähigkeiten entwickeln und Kenntnisse erwerben.

Jeder hat heute Chancen, vorwärts zu kommen: es gilt nur, die eigenen Möglichkeiten zu erkennen. Wer diese Tatsache nicht wahr haben will, sollte gründlich prüfen, ob der Fehler nicht doch bei ihm selber liegt, wenn er nicht vorwärts kommt.

Berufliche Weiterbildung allein ist nur die eine Hälfte des Notwendigen. Die Allgemeinbildung und die Charakterbildung sind ebenso wichtig wie die berufliche Schulung. Deshalb sollte der Ausbildungsplan immer ergänzt sein durch einen Plan der persönlichen Förderung.

Die Bücherliste des Aufgeschlossenen mag zu Anfang seiner Laufbahn zu 70 bis 80 Prozent aus Fachliteratur bestehen, der Rest aus allgemein bildender Literatur. Später wird sich von Jahr zu Jahr der Prozentsatz bis zur Umkehrung des Verhältnisses verändern.

Dass jeder heute zahlreiche Möglichkeiten besitzt, seine berufliche und persönliche Bildung zu ergänzen, muss keineswegs nachgewiesen werden. Die erste Aufforderung, die an alle gestellt wird, ist die Bereitschaft, an der eigenen Ertüchtigung zu arbeiten.

E. O.

Präsentieren von Obst und Gemüse

«Frau X ist sonst ein sehr angenehmes Mitglied», erzählt mir eine Verkäuferin, «ich bediene sie gern: aber wenn sie Gemüse oder Salat kauft, dann ärgere ich mich jedesmal über sie. Alles muss sie in die Hand nehmen, an allem herumgreifen. Halte ich ihr einen Salat hin und empfehle ihn, kommt prompt ihr ‚Jää, zeige Si emol!' und schon hat sie ihn in allen zehn Fingern. Ich muss mir danach alle Mühe geben, um keine Misstimmung aufkommen zu lassen. Kann man einer Käuferin diese Untugend auf gute Art abgewöhnen?» —

«Möglich ist das schon. Offenbar ist Frau X ein ‚gebranntes Kind'. Es gibt nämlich Verkäuferinnen, die sich etwas zugute halten, wenn es ihnen gelungen ist, einen schadhaften Blumenkohl zum vollen Preis zu verkaufen, indem sie nur den schönen Teil zeigten und den fleckigen mit der Hand verdeckten, oder wenn sie drei Salatköpfe tupfen und den vierten ergreifen, als wäre er der schönste, und dann bekommt die Frau nebenan den dritten, und der ist doch — ja wahrhaftig — viel schöner als der ihre! ‚Wart nur, mein Fräulein, das nächste Mal erwischest du mich nicht mehr!' schwört's in Frau Müllers Haupt und Herz, und in dem Moment wird aus ihr die unangenehme, misstrauische Obst- und Gemüseкäuferin, die Sie mir eben schilderten.»

Meine Verkäuferin gibt keine Antwort.

«Probieren Sie es so: Halten Sie den Salat, Blumenkohl, oder was es sei, am Strunk und drehen Sie ihn vor den Augen der Hausfrau so, dass sie ihn wirklich ganz sehen kann. Ist Ihr Gemüse schön, dann rühmen Sie es gehörig. Ist es einmal weniger ansprechend, so wissen Sie vielleicht etwas Verständiges zu sagen über die Ungunst des Wetters oder über die leidigen Import- oder Transportverhältnisse, und Frau X sieht ein, dass Sie dafür nichts können und dass das Gemüse nun eben doch zu Nutzen gezogen werden muss. Nur: *Betrogen* will sie nicht sein! Darauf ist die Reaktion immer und überall die gleiche: *Misstrauen!* mit all den freudetötenden Nörgeleien und scheinbaren Ungezogenheiten als Begleiterscheinungen.

L. E.



Wer im neuen Jahr die Genossenschaftliche Fachpresse stets zu Rate zieht, sie von Woche zu Woche eifrig verfolgt, wird seine berufliche Aufgabe — sei es im Laden, Büro, Magazin usw. — gewiss besser erfüllen können.

Lob der Selbstbedienungsläden

* Drei Direktoren der Royal Arsenal Genossenschaft in London sind nach den Vereinigten Staaten delegiert worden, um die Einrichtung und das Funktionieren der Selbstbedienungsläden an Ort und Stelle zu studieren. Sie veröffentlichten in den «Co-op. News» einen enthusiastischen Vorbericht über ihre Beobachtungen. «Die Amerikaner sind uns meilenweit voraus in der Lebensmittelverteilung», heisst es da. «Rund 45—50 % des modernen Lebensmittelhandels vollziehen sich in Selbstbedienungsläden. Hier eröffnen sich der britischen Genossenschaftsbewegung grosse Möglichkeiten zu einer Zeit allgemeinen Personalmangels, wo die Regierung zudem möglichst viele Leute aus dem Verteilungsdienst herausnimmt, um sie der Produktion zuzuführen. Zwei der von uns besichtigten modernen Läden erzielen Wochenumsätze von 5000 Pfund Sterling und bedürfen dazu nur 20—25 % des Personals, das wir in London für die Bewältigung des gleichen Umsatzes einsetzen müssten.»

Die Kunst, richtige Anordnungen zu treffen

Im Laufe des Tages erteilt — worauf im «Organisator», Monatsschrift, im wesentlichen mit folgenden Ausführungen hingewiesen wird — jeder Chef Dutzende von kleineren und grösseren Aufträgen an seine Mitarbeiter.

Geben Sie mir die Korrespondenz Hausmann ... Suchen Sie Telephon Nr. Meyer ... Holen Sie das Bestelldossier ... usw.

Täglich hört man unzufrieden äussern: Nein, nicht Hausammann, ich sagte Hausmann ... Nein, nicht Mayer, ich sagte Meyer ... Nein, nicht die erledigten Bestellungen, die laufenden ... usw.

Im kleineren Geschäft wie im Grossbetrieb finden wir zu oft verärgerte Stimmung, weil die Mitarbeiter erteilte Anordnungen mangelhaft ausführen.

Mensch, ärgere dich nicht über deine Mitarbeiter, der Fehler liegt bei dir!

Mancher Chef sieht ein, dass durch Missverständnisse täglich kostbare Arbeitszeit verloren geht, aber das Grundübel wird nicht erkannt. Auch Personalwechsel bringt meistens nicht die gewünschte Besserung. Jeder Mensch, der in die Situation kommt, andern Weisungen zu erteilen, muss sich bewusst sein:

Anordnungen erteilen ist eine Kunst.
Jeder hat eine andere Auffassungsgabe, folglich muss bei mündlichen Aufträgen den persönlichen Fähigkeiten des Ausführenden voll Rechnung getragen werden.

Jeder, der Anordnungen zu treffen hat, sollte sich folgenden Grundsatz einprägen:

Keine Anordnung ohne Orientierung

Der Ausführende soll wissen, warum dieses oder jenes benötigt wird — warum es eilt — dass der Fehler aus dem und dem Grund passiert ist — usw.

Er muss das Ziel seiner Arbeit erkennen können. Er soll die Absichten des Chefs klar erfassen, dann kann er ihm oft sogar mit Rat dienen.

Die Orientierung darf nicht verwechselt werden mit zeitraubender Diskussion. Sie muss kurz und überzeugend sein. Es bedarf grosser Selbstkontrolle und Uebung, aber bald kann festgestellt werden, dass so alles viel ruhiger und besser erledigt wird. Eine richtige Orientierung macht die Anordnung meist überflüssig, da die Aufgabe als logische Folge erscheinen muss.

Es wird dadurch eine ganz andere Atmosphäre geschaffen, als wenn es immer nur heisst: Holen Sie, machen Sie, ist es gemacht? usw.

Besonders im Laden, in Gegenwart der Käuferschaft entsteht ein sympathisches Arbeitsbild, wenn der Chef mit seinen Mitarbeitern im Sinne des gegenseitigen Verstehens und Vertrauens arbeitet.

Die Bedeutung der Rückvergütung für die Rabattmarke, die selber als Rückvergütung bezeichnet wird

In der «Basler Detailhandels-Post», dem Organ der Basler Detailgeschäfte, das übrigens auch den Angestellten zugestellt wird, wird wieder einmal deutlich, wie sehr die genossenschaftliche Rückvergütung zu einer grosszügigen Abgabe der Rabattmarke anspornt. Ja man geht so weit, die Rabattmarke als Rückvergütung zu bezeichnen. Wir lesen u. a.:

«Wenn es auch verständlich ist, dass man sich unter den heutigen Verhältnissen andernorts der Wichtigkeit der grosszügigen Rabattmarkenabgabe weniger bewusst ist, so muss anderseits gesagt sein, dass es eben auch in keiner andern Stadt der Schweiz eine Rückvergütung gewährende Genossenschaft von der Bedeutung unseres ACV gibt. Wohl nirgends in der Schweiz ist die Rabattmarke so gut eingeführt wie in Basel und deshalb für das Wirtschaftsleben von so eminenter Bedeutung wie bei uns. Gerade deshalb aber steht und fällt das Wohlergehen eines einer Rabattmarken-Organisation angehörenden Geschäftes mit der grosszügigen Abgabe dieser Rückvergütung. Wer auf diesem Gebiet kleinlich ist, schadet sich selbst, und wer die Rabattmarken verweigert, wo er sie geben könnte und geben müsste, sägt den Ast ab, auf dem er selber sitzt.»

HÄNDE

Manchmal halten Hände wie im Traum
still einander fest — du weisst es kaum,
spürst nur einmal, wie es leis sich regt,
und dein Herzschlag warm hinüber schlägt.

Und der andre Herzschlag wallt zurück ...
Fühlst du's auch? — Und mit ihm kommt das Glück!
Ganz im selben Gleichtakt pocht das Blut
durch die Hand, die lind in meiner ruht. —

Hände können eine Heimat sein!
Aus der Fremde flüchten wir hinein
in die Wärme, die sich innig gibt:
Hände bergen Wunder, wenn man liebt! —

LEONIE E. BEGLINGER

LIEBE EHEMALIGE

Auch dieses Jahr soll ich Euch einen Brief zum neuen Jahre schreiben? Ich will Euch diesmal eine Geschichte erzählen. Für ein Märchen seid Ihr ja alle viel zu gescheit, nicht wahr? Also nur eine Geschichte, die schon deshalb wahr ist, weil ich sie einst vor vielen Jahren geträumt habe.

Ich ging in der Silvesternacht in Amsterdam durch eine einsame Gasse, in deren Mitte die Graacht fliesst, also einer jener Kanäle, die Amsterdam zu einem nordischen Venedig machen. Es war niemand auf der Strasse. Der Kanal floss schwarz dahin. Da sah ich plötzlich eine gebückte Gestalt vor mir. Eine alte, uralte Frau mit einem Sack auf dem Rücken. Sie machte auf mich den Eindruck einer bösen Hexe. Die Gestalt kam auf mich zu, und ich fühlte mich nicht recht behaglich. Ich fürchtete mich nicht gerade, aber, wie gesagt, es war mir nicht behaglich zu Mut, denn die Alte sah sehr böse aus. Ich sprach sie an. «Was trägst du denn in deinem Sack?» «Was geht es dich an», kreischte sie, «bist du ein Detektiv?»

Ich verneinte das sehr entschieden und erklärte, dass ich nur ein Schriftsteller sei.

«Also so ein Kerl — grinste die Hexe — der anderen Leuten Geschichten erzählt. Das ist nichts. Ich will dir die Wahrheit erzählen.»

«Lieber nicht — erwiderte ich — die Wahrheit können wir Menschen nicht ertragen, und wenn wir sie sagen, dann machen wir uns unbeliebt. Sage mir lieber, was du in dem Sack hast!»

Die Hexe blieb stehen und sah mich lange schweigend an.

«Gut, ich will es dir sagen, weil du so ein armseliger Schriftsteller bist und daraus eine Geschichte machen kannst. Ich will es dir sagen, hi! hi! hi!» Die Hexe grinste schrecklich. Dann fuhr sie fort, aber ganz leise, so dass ich sie kaum verstand: «In meinem Sack... aber du weisst doch, dass heute Silvesternacht ist?... in meinem Sack trage ich die Wünsche der Menschen vom vergangenen Jahr, alle die törichten und übertriebenen Wünsche. Versuche einmal, den Sack zu heben!»

Die Alte stellte den Sack auf das Pflaster. Ich versuchte es, aber ich konnte ihn gar nicht bewegen. Er war unendlich schwer, so schwer, dass es mir schien, er drücke ein tiefes Loch in das Pflaster.

«Und diese Riesenlast — begann ich wieder — vermagst du auf dem Rücken zu tragen? Wer bist du denn?»

«Du hast nach dem Inhalt meines Sackes gefragt — keifte mich die Hexe an — und nicht nach mir selbst. Der Plunder da drin ist schwer. Das ganze Jahr haben die Menschen immer nur gewünscht. Es ist natürlich nur ganz Weniges in Erfüllung gegangen. Und alles, was nicht in Erfüllung ging, das trage ich da auf mir herum. Aber nicht mehr lange! Hörst du nicht? Von der grossen Kirche schlägt es Mitternacht!»

Ein tiefer Ton dröhnte über mir, und ein zweiter und dritter folgte ihm. «Leb wohl», sagte die Hexe und humpelte, nachdem sie den Sack wieder aufgenommen hatte, zum Kanal hin. Dort öffnete sie ihn, kippte ihn gegen das Wasser und schüttete ihn aus. Da flogen Massen in den Kanal, es glitzerte wie Gold und Geschmeide, es purzelte so gut wie alles, was es auf Erden gibt, in hohem Schwung in das schwarze Wasser. Und die Hexe kreischte dazu.

Und dann... ja meine lieben Ehemaligen, es war sehr eigenartig... stürzte die alte Hexe sich selbst allen den Dingen nach, die da ins Wasser fielen, und es gab einen grossen Krach, das Wasser spritzte hoch auf, und dann mit dem letzten Turmuhrschlage war es ganz still. Beängstigend still! Bis ein Posaunenchor vom Kirchenturm herab das neue Jahr begrüsste.

Und gerade da hörte ich, wie eine liebe Freundin, die den Silvesterpunsch reichte, lachend den anderen Leuten in dem sehr schönen Salon der Amsterdamer Kaufherren sagte: «Nun ist er doch bei Euern Geschäftsplänen, die ihr da disputiert habt, glücklich eingeschlafen. Aber ich kann es ihm nicht übel nehmen, mir wäre es beinahe auch so gegangen. Jetzt aber Prosit Neujahr!» Ich war etwas verlegen, denn tatsächlich war ich über die Geschäftsgespräche der Herren eingenickt. Aber dafür hatte ich sehr lebhaft geträumt. Und dann setzte sich meine liebe Freundin zu mir und sagte: «Was wünschen Sie sich eigentlich vom Jahre, das nun gerade begonnen hat? Ich wünsche mir so viel, so ausserordentlich viel!»

«Man soll die alte Hexe nicht allzusehr belasten», antwortete ich. Aber das verstand kein Mensch. Man sah mich etwas erstaunt an und dachte vielleicht, dass ich ... nun ja, man wird schon etwas gedacht haben. Und da blieb mir nichts übrig, als den versammelten Gästen des Hauses meinen Traum zu erzählen, so wie ich ihn jetzt Euch, liebe Ehemalige, geschrieben habe.

Ich brauche ihn Euch nicht zu erläutern. Ihr wisst schon, was der tiefste Inhalt dieses Traumes war. Wir haben oft im Freidorf davon gesprochen, dass wir Menschen lernen müssen, wenig Wünsche zu haben, um wenig Enttäuschungen erleben zu müssen. Das vergangene Jahr hat vielleicht vielen von Euch nicht das gebracht, was Ihr Euch gewünscht habt, aber denkt darüber nach, ob Eure Wünsche nicht zu hoch gespannt und ihrer nicht zu viele waren. Und seht: das neue Jahr ist ein kleines junges Hexlein mit einem kleinen Sack, aber es wird auch einmal, wenn es am nächsten Silvesterabend mit allen Wünschen der Menschen beladen in den Kanal springen muss, eine hässliche, alte Hexe sein. Denn viele, nur allzuviele menschliche Wünsche sind gar nicht schön, sind gar nicht gut, und das Jahr nimmt die Gestalt, die hässliche Gestalt der hässlichen menschlichen Wünsche an. Helft mir, Ihr Ehemaligen, durch liebe Wünsche, in denen Ihr nicht immer nur an Euch selbst denkt, sondern an andere, die der Hilfe bedürfen, das Jahr 1948 schön zu gestalten; denn die Wünsche, in denen Ihr Hilfe für andere im Sinne habt, die sind mit Eurem Willen erfüllbar. Niemand vermag es, uns daran zu hindern, Gutes zu tun.

Euer alter Lehrer

Franz Carl Endres

Auf Du und Du mit Ihren Waren!

Fett — Seife — Glyzerin

(Unser Spaziergang mit dem Chemiker wird fortgesetzt)

«Schade», sagte, nun wissensdurstig geworden, der Belehrte, «schade, dass du mir diese Fettchemie nicht sogleich im Experiment demonstrieren kannst.»

«Nun, ich will so tun, als hätte ich an dieser Stelle mein Laboratorium», erwiderte der Chemiker lächelnd. «Hier ist das Oel, das ich härten soll. Und da ist Nickelstaub. Und dort steht ein nicht ganz gewöhnliches Gefäss. Von diesem wird noch die Rede sein. Zuerst muss ich aber noch einmal auf das Oel zu sprechen kommen. Ich nenne es jetzt lieber flüssiges Fett. Fett ist eine chemische Verbindung zwischen Glyzerin und Fettsäuren. Herrschen in einem Fett die flüssigen Fettsäuren vor, so ist das Fett flüssig, überwiegen die festen, ist das Fett fest. Baut man in das chemische Gefüge flüssiger Fette Wasserstoff ein, so werden die flüssigen Fettsäuren, die das Fett enthält, fest. Und damit ist das flüssige Fett gehärtet. Und nun unser Experiment. Ich schütte das Oel, sagen wir das Erdnussöl, in den Zylinder, den wir bereitgestellt haben, und füge etwas von dem Nickelpulver bei. . .»

«Von dem Nickelpulver? Zum Oel?»

«Jawohl, zum Oel. Doch sei unbesorgt, das wird nachher wieder säuberlich entfernt. Aber wir haben das Nickelpulver nötig. Nickel hat nämlich die Fähigkeit, gewisse chemische Reaktionen einzuleiten und zu fördern. Beim Fetthärten begünstigt es die Wasserstoffaufnahme des Oels. Ich muss es daher dem Oel, das ich härten will, auf den Weg mitgeben. Ist dann der Zylinder mit dem Oel-Nickelgemenge beschickt, so wird er unter Druck gesetzt und auf etwa 170 Grad erwärmt. Von unten führt man Wasserstoff ein. Diesem Wasserstoffstrom rieselt das mit dem Nickel versetzte Oel entgegen. Es nimmt Wasserstoff auf, verwandelt sich und sammelt sich als gehärtetes Fett am Grund des Gefässes an. Ist der Prozess abgeschlossen, so entleert man das Gefäss, bringt den Inhalt in eine Zentrifugenmaschine und schleudert dort das Nickel, das viel schwerer ist als das Fett, mit Leichtigkeit bis auf die letzten Spuren aus.»

«Wenn ich deinen Versuch richtig erfasst habe, gibt es bei der Fetthärtung Uebergänge.»

«Stimmt. Man hat es in der Hand, den Prozess so oder so lang dauern zu lassen und mehr oder weniger Wasserstoff an die Fettsäuren anzulagern. Je weiter man die Wasserstoffanlagerung, die Hydrierung, treibt, um so kleiner wird der Gehalt des Oels an ungesättigten flüssigen Fettsäuren. Ueberwiegen anfangs noch die ungesättigten flüssigen Fettsäuren, so kommt es einmal so weit, dass die im Oel von Hause aus vorhandenen und die auf künstlichem Wege gesättigten festen Fettsäuren zusammen so stark vertreten sind wie die flüssigen. Dann wird das Fett ungefähr halbfest, vielleicht ähnlich wie etwa Schweineschmalz geworden sein. Und darüber hinaus führt schliesslich die fortschreitende Hydrierung, das heisst die Wasserstoffansammlung im Fett, zu einem Enderzeugnis, das fast so hart und spröd wie eine Stearinkerze ist.»

«Ich habe noch eine nachträgliche Frage. Du hast vorhin gesagt, Fett enthalte auch Glyzerin.»

«Ja. Ich werde zwar eher gesagt haben, Fett sei eine Verbindung des Glyzerins mit Fettsäuren.»

«Da könnte man also durch den Abbau dieser chemischen Verbindung zum Glyzerin gelangen.»

«Sehr richtig bemerkt. Diesen Abbau nennt der Chemiker die Fettspaltung. Er erhält auf diesem Wege Glyzerin und freie Fettsäuren. Und übrigens beim nächsten Schritt auch Seife. Er geht beim Seifenfabrizieren einfach so vor, dass er das chemische Gefüge des Fettes sprengt und im gleichen Augenblick dafür sorgt, dass sich die frei werdenden, vom Glyzerin getrennten Fettsäuren mit etwas anderm verbinden.»

«Glyzerin braucht man zur Sprengstoffherstellung, nicht wahr?»

«Gewiss. Und noch zu so und so viel anderem. Häufig mengt man es auch den Hautpflegemitteln bei. Doch ich denke, wir reden vorderhand lieber noch von der Seifenfabrikation.» Dr. Kg.

Kulturgeschichtliches über einige Heilpflanzen

(Fortsetzung)

Als wunderbares Heil- und Zaubermittel betrachteten die Germanen auch den *Wacholder*strauch, und das aus seinem Holz gewonnene Oel ist bis auf die heutigen Tage als Volksmittel berühmt. Seit dem Altertum wurde Wacholder in der Arzneikunde viel verwendet, wie auch Blätter und Wurzeln der *Eibischstaude* gegen Husten angewandt wurden. Eibisch dient heute noch zur Bereitung von Brusttee, und der mit Zucker gekochte wässerige Abzug der Wurzel wird als Sirup verwendet.

Der in ganz Mittel- und Nordeuropa, Nordasien und Japan gedeihende *Baldrian* hat eine ebenso alte Geschichte in der Heilkunde eingenommen wie die vorerwähnten Pflanzen. Bei den Griechen und Römern war Baldrian unter dem Namen «phu» bekannt, der in der Literatur bis ins 15. Jahrhundert weiterexistierte. Der Botaniker Linné glaubte, dass der ebenfalls für Baldrian seit dem 11. Jahrhundert gebräuchliche Name Valeriana mit Baldrian verwandt sei und nach dem bereits erwähnten germanischen Lichtgotte Baldur so getauft wurde. Eine der ältesten Heilpflanzen ist die *Pfefferminze*, die aus China und Vorderasien schon 1550 v. Chr. nach Aegypten kam und bei Freilegung von alten Gräbern aus der Zeit 1200 bis 600 v. Chr. als Totenbeigabe aufgefunden wurde. Die Griechen gebrauchten die Pfefferminze unter dem Namen Mintha, die Römer dagegen unter der Bezeichnung Menta. Das ganze Mittelalter hindurch finden wir die Pflanze in den Arzneigärten, und um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde sie zuerst in England zur Gewinnung des ätherischen Pfefferminzöls im grossen kultiviert. Die weitaus ältesten Pfefferminzkulturen, die weit vor die christliche Zeitrechnung zurückreichen, finden wir in China und Japan. (Fortsetz. folgt)

Die Bewegung im Ausland

Oesterreich. *Wiedergutmachung an den österreichischen Konsumvereinen.* Aus Wien wird berichtet:

Das österreichische Parlament behandelte dieser Tage eine Regierungsvorlage über die Geltendmachung der Rückstellungsansprüche der durch das nationalsozialistische Regime aufgelösten österreichischen Konsumgenossenschaften. Die Regierungsvorlage wurde einstimmig angenommen.

Wie aus der Begründung der Vorlage hervorgeht, wurden das Vermögen der Verbrauchergenossenschaften und deren Einrichtungen im Jahre 1941 der Deutschen Arbeitsfront übertragen. Obgleich im Jahre 1945 zwar auf genossenschaftlicher Basis wieder Konsumvereine ins Leben gerufen worden waren, sind diese nicht die Rechtsnachfolger der aufgelösten Konsumvereine. Laut einem Beschluss des Zentralverbandes österreichischer Konsumvereine in Bad Ischl im Mai 1946 sollten die Mitglieder selbst über das künftige Tätigkeitsgebiet der einzelnen Genossenschaften und damit über ihre geographische Ausbreitung in demokratischer, gemeinschaftlicher Form entscheiden. Alle diese Massnahmen erfordern eine Neuverteilung des vorhandenen Vermögens der Konsumgenossenschaften, die sich auf vollkommen freier Basis in der «Allgemeinen österreichischen Konsumgenossenschaft» zusammengeschlossen haben. Ihr kommen alle Rechte des geschädigten Eigentümers zu. Der einzelne Genossenschafter ist nicht rückstellungsberechtigt, da ihm statutarisch für den Fall der Auflösung der Genossenschaft nur ein Anspruch auf seinen Genossenschaftsanteil zustand, den er tatsächlich zurückerhalten hat. Die aus der Genossenschaft entspringenden Vorteile kann er sich wieder sichern, wenn er Mitglied dieser Genossenschaft wird, was ihm nicht verweigert werden kann, wenn er die Beitrittserklärung vor dem Januar 1949 abgibt.

Aus unserer Bewegung

Aus unseren Verbandsvereinen

Umsätze:

	1945/46	1946/47
Balsthal	1 486 300.—	1 584 400.—
Baulmes	177 900.—	194 050.—
Bern	14 539 600.—	17 703 300.—
Gippingen	58 800.—	69 200.—
Herbetswil	107 600.—	130 300.—
Hombrechtikon-Feldbach	47 100.—	52 900.—
Niedergösgen	1 677 800.—	1 859 200.—
Rapperswil	302 000.—	336 200.—
Reichenbach	212 500.—	254 700.—
Wynau	342 700.—	363 950.—
Yverdon	1 600 300.—	1 854 100.—
Zäziwil	108 300.—	127 150.—

In **Baar-Cham** fand kürzlich die Gründung einer Jugendgruppe statt. Fliegerhauptmann E. Wetter, Dübendorf, hielt in **Burgdorf** einen Tonfilm- und Lichtbildervortrag über «Der Weg durch die Luft». **Ennetlinth-Linthal** meldet im ersten halben Geschäftsjahr einen Mehrumsatz gegenüber dem Vorjahr von Fr. 58 700.—. In **Frauenfeld** sprach Herr O. Höppli über «Eindrücke einer Reise nach Kopenhagen». Der Dramatische Verein **Horgen** brachte den Schwank in drei Aufzügen von Oskar Walther und Leo Stein «Das Opferlamm» zur Aufführung. Als Geschenk für bewiesene Genossenschaftstreue erhält in **Lengnau** jedes Mitglied einen Butterteller, handbemalt, versehen mit dem Ortswappen und den Initialen «KGL». **Zurzach** gibt die Neueröffnung seines Ladenlokals bekannt. G.

Genossenschaftliches Seminar

(Stiftung von Bernhard Jaeggi)

Dem Genossenschaftlichen Seminar wurden überwiesen:

Fr. 400.— von der Konsumgenossenschaft Biel (Bern)
» 300.— von der Konsumgenossenschaft Solothurn
» 200.— von der Konsumgenossenschaft Bern
» 200.— vom Konsumverein Rüti-Tann
» 200.— von der Konsumgenossenschaft Gerlafingen
» 200.— von der Konsumgenossenschaft Worb
» 150.— von der Coopérative d'Ajoie, Porrentruy

Diese Vergabungen werden hiermit bestens verdankt.

VEREINIGUNG DER KONSUMVEREINSBÄCKEREIEN DER SCHWEIZ

VORANZEIGE

Mit Zirkular Nr. 10 vom 5. Dezember 1947 haben wir unsere Mitglieder benachrichtigt, dass die Schulkommission der Vereinigung der Konsumvereinsbäckereien der Schweiz beschlossen hat,

ab Ende Februar, evtl. Anfang März 1948

einen 14tägigen Kurs für Bäckermeister und Bäcker-Pâtissiers in Winterthur durchzuführen, wobei die Auffassung besteht, dass an diesem Kurs sowohl Bäcker wie auch Bäckermeister teilnehmen können. Das Kursprogramm wird von der Schulkommission in Verbindung mit dem Vorstand der VKB in nächster Zeit zusammengestellt und den Interessenten demnächst durch das «Bulletin» und den «Schweiz. Konsum-Verein» zur Kenntnis gebracht.

Für die Schulkommission der Konsumvereins-Bäckereien der Schweiz, Basel 2,

Der Präsident: *E. Zulauf*
Der Sekretär: *E. Gaschen*

Arbeitsmarkt

Angebot

22jähriger Bäcker sucht Stelle als **Magaziner.** Lohn 450 bis 480 Fr. Offerten erbeten an G. Frey, Jona b. Rapperswil.

Nachfrage

Konsumgenossenschaft in der Ostschweiz sucht zu baldigem Eintritt für das Hauptgeschäft tüchtige **erste Verkäuferin.** Alter nicht unter 25 Jahren. Branchenkenntnisse in Lebensmitteln, Schuh-, Manufakturwaren und Haushaltartikeln sind erforderlich. Umsatz ca. 300 000 Fr. Geregelter wöchentlicher Freihalbtag. Offerten mit Angabe der Lohnansprüche und Zeugnisabschriften sind unter Chiffre K. G. 14 einzusenden an die Redaktionskanzlei, V. S. K., Basel 2.

Auf Frühjahr 1948 oder nach Uebereinkunft werden **zwei Verkäuferinnen** (erste und zweite) für Filiale mit einem Umsatz von 300 000 Fr. gesucht. Verlangt werden Branchenkenntnisse in Lebensmitteln, Schuh- und Manufakturwaren sowie Haushaltartikeln. Guter Umgang mit dem Personal und der Kundschaft erwünscht. Die Anstellung erfolgt auf Grund des Anstellungsvertrages VHTL. Bewerberinnen belieben ihre ausführlichen Offerten mit Zeugniskopien unter Chiffre W. K. 15 einzusenden an die Redaktionskanzlei, V. S. K., Basel 2.

INHALT: Seite